

# Medienspiegel Woche 42 / 2017



## Inhalt

**Liessmann Konrad Paul / Bildung / Medien / Kompetenzen / Digitalisierung / Persönlichkeit / Mündigkeit**

NZZ, 16. Oktober 2017

[Begabung zum Menschsein](#) 1

NZZ, 19.10.2017

[Leserbriefe zu „Begabung zum Menschsein“](#) 4

NZZ, 19.10.2017

[Gegen den Strich](#) 5

**Legasthenie / Dyskalkulie / Noten / Kompetenzen / Quereinsteiger / Lehrermangel / Heilpädagogen**

Die Weltwoche, Ausgabe 41/2017

[Schule aus Zuckerwatte](#) 6

Beobachter, 09. Oktober 2017

[Und der Frust wächst weiter](#) 9

Schule Schweiz, 17. Oktober 2017

[LCH streut sich Asche aufs Haupt](#) 11

**Pichard Alain / Indoktrination / Kritikfähigkeit / Umweltunterricht / BNE / Agenda 21**

Die Weltwoche, Ausgabe 42/2017

[Zweifel unerwünscht](#) 12

**Walcher René / Integration / Lehrer / Hattie John**

Tagblatt, 14. Oktober 2017

[Integrative Beschulungsform punktet unter keinem Aspekt](#) 15

**Der Schulblog: Immer aktuell, speziell auch zu interessanten Aspekten der Basler Schulpolitik**

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/>

## Veranstaltungshinweis

Der praktische Schulunterricht wird immer mehr abgebaut.



**Den praktischen Unterricht stärken!**

**Hauswirtschaft / Handarbeit / Werken**

Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) / Textiles, Technisches Gestalten (TTG)

Was sollen unsere Kinder in der Schule praktisch lernen?

Braucht es diese Fähigkeiten heute noch?

Können die Schulabgänger das noch?

Vorträge und Diskussion

Ursula Egli

Kantonsrätin / Präsidentin Stadtparlament

Rosmarie Scherer

Hauswirtschaftslehrerin

Rita Scheiwiler

Fächergruppenlehrerin für WAH, TTG und BG

Donnerstag, 26. Oktober 2017, 19.30 Uhr

im Hof zu Wil

**Den praktischen Unterricht stärken!**

**Hauswirtschaft / Handarbeit / Werken**

Wirtschaft, Arbeit, Haushalt (WAH) / Textiles, Technisches Gestalten (TTG)

**Was sollen unsere Kinder in der Schule praktisch lernen?**

**Braucht es diese Fähigkeiten heute noch?**

**Können die Schulabgänger das noch?**

*Vorträge und Diskussion*

**Donnerstag, 26. Oktober 2017, 19.30 Uhr, im Hof zu Wil**

[Einladung](#) (Flyer)

NZZ, 16. Oktober 2017

## Begabung zum Menschsein

**Alle reden von Bildung. Damit droht der Begriff der Bildung zu einer leeren Hülle zu verkommen, die von jedem nach Belieben und je nach politischer Interessenlage gefüllt werden kann. Gastkommentar von Konrad Paul Liessmann**

Bildung ist in aller Munde. Es gibt kaum einen Begriff, der in unterschiedlichen Zusammensetzungen so universell eingesetzt werden kann wie der Begriff der Bildung. Bildungseinrichtungen, Bildungschancen, Bildungsgerechtigkeit, Bildungsreformen, Bildungskatastrophen, Bildungsexperten, Bildungspolitiker, Bildungsverlierer, Bildungsgewinner und andere Bildungskombinierer beherrschen die Szene des Bildungsdiskurses, der rasche Wandel von Bildungskonzepten und Bildungsutopien ist längst zu einem prominenten Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden.

Ob man Kindergärten als Bildungseinrichtungen verstehen soll, auf welchem Platz ein Land beim Pisa-Test landet, wozu die Umstellung des Unterrichts auf die Kompetenzorientierung führt, wie Bildungsdefizite von Migranten und sozial diskriminierten Menschen ausgeglichen werden können, welche Bildung für die Arbeitsplätze der Zukunft fit macht, wie man Begabungsreserven entdeckt und abschöpft, ob in der Digitalisierung der Bildung und der Ausstattung von Schulen mit Tablets das Heil zu suchen ist, ob die Rolle des Lehrers sich wandelt und in Zukunft Lernbegleiter, Coachs und Sozialexperten das Bildungsgeschehen dominieren werden, ob es überhaupt notwendig ist, im Informationszeitalter noch Wissen zu vermitteln – all diese Fragen, die beliebig vermehrt werden können, beschäftigen die Menschen in immer höherer Masse.

Gleichzeitig zeigen diese Fragen aber auch, dass der Begriff der Bildung selbst höchst unscharf geworden ist und schon lange keine Einigkeit mehr darüber herrscht, was man darunter eigentlich verstehen soll: Qualifikation, Kompetenztraining, Persönlichkeitsbildung, Orientierungsfähigkeit, Befähigung zur politischen Partizipation, Schulung von Verantwortung, Vermittlung von Werten oder doch auch noch Wissenserwerb: Bildung ist alles, und alles ist Bildung. Wenn etwas alles ist, ist es aber nichts. Bildung ist eine leere Begriffshülle geworden, die von jedem nach Belieben und je nach politischer oder ökonomischer Interessenlage gefüllt werden kann. Eine Besinnung auf die grundlegenden Bedeutungen von Bildung, ihre Ansprüche, aber auch ihre Grenzen wäre dringend notwendig.

### Welche Bildungskrise?

Gespielt aber wird ein anderes Spiel. Zuerst wird aufgrund höchst zweifelhafter Kriterien und in der Regel plakativ verkürzter Testergebnisse eine Krise des Bildungssystems nach der anderen beschworen, um dann das Mantra der notwendigen Bildungsreform anzustimmen und dabei die gerade angesagten Moden zu propagieren. Erst jüngst verkündete das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» in einer Titelgeschichte, «wie Bildung endlich gelingt». Und wie gelingt sie: indem man auf Digitalisierung, Chancengleichheit, Inklusion, Ganztagschule, gutes Essen und eine Lehrerbildung setzt, die davon ausgeht, dass angehende Lehrer von dem Fach, das sie unterrichten, nicht unbedingt viel verstehen müssen, Hauptsache, sie sind sozial kompetent.

Niemandem fällt auf, dass es bei all diesen guten Ideen um alles Mögliche gehen mag – um Interessen der Internetkonzerne, um geschönte Statistiken, um sozialromantische Utopien und um beeindruckende Abiturnoten – aber nicht um Bildung. Und niemandem fällt auf, dass eine Reihe dieser Konzepte gegen jene empirischen Daten durchgesetzt werden sollen, die sonst eine evi-

denzbasierte Bildungspolitik gerne beschwört. Mit anderen Worten: Die Realität des Bildungsgeschehens wird aus ideologischen Gründen in der Regel ausgeblendet, über Bildung wird nur in Euphemismen gesprochen.

Dass Tablet- und Laptopklassen im Vergleich schlechter abschneiden als analog unterrichtete Kinder, wird ebenso ignoriert wie die gravierenden Probleme, die der Inklusionsimperativ für alle Beteiligten und Betroffenen geschaffen hat. Und dass die Lese- und Denkschwächen von Kindern und Jugendlichen auch mit einer verheerenden Erleichterungsdidaktik zu tun haben, die von der unseligen Rechtschreibreform bis zur «Leichten Sprache» alles tut, um Bildung als ein anspruchsloses Angebot für Anspruchslose zu installieren, sollte langsam ins allgemeine Bewusstsein rücken. Wer etwas für das Bildungswesen tun will, soll es mit solchen und ähnlichen Reformen verschonen.

Durch die Wende zur Kompetenzorientierung im Zuge des Pisa-Tests, die damit verbundene Reduktion von Bildung auf einige wenige «Kernkompetenzen» und die Hoffnung, dass die Digitalisierung schon alle sozialen und didaktischen Probleme des Unterrichts lösen werde, wurden all jene Dimensionen gekappt, die zur Idee einer allgemeinen Menschenbildung gehörten, die zwar schon von Wilhelm von Humboldt gefordert wurde, aber gerade heute wichtiger denn je erscheint. Zu dieser gehört nicht nur die Beherrschung der grundlegenden Kulturtechniken – die selbst noch gar keine Bildung, sondern eine ihrer Voraussetzungen darstellt –, sondern auch jene grundlegenden Kenntnisse und Fähigkeiten, auf die manche Bildungsreformer gerne verzichten möchten. All das, was lange den Kern allgemeiner Bildung ausmachte – Fremdsprachenkenntnisse, historisches Wissen, literarische und ästhetische Kenntnisse und Fähigkeiten, kulturelles und religiöses Wissen –, spielt bei Pisa keine Rolle. Wie beschränkt muss man selbst schon sein, um den Pisa-Test als Indikator für den Zustand von Bildung zu akzeptieren?

Kompetenzorientierung und Digitalisierung sollen angeblich fit machen für die Arbeitsplätze der Zukunft. Abgesehen davon, dass Bildung nie eindimensional auf die Erfordernisse der Ökonomie bezogen werden darf, stimmt dieser Ansatz überhaupt nicht. Wer nur Kompetenzen schulen möchte, vergisst, dass diese nie Ziel, nur Mittel sein können, um sich ebenjene Kenntnisse anzueignen und mit jenen Fragen auseinanderzusetzen, die unsere Kultur in all ihren Spannungen charakterisieren und in Zukunft bestimmen werden. Schon Hegel wusste, dass der Geist junger Menschen, der frei und neugierig ist, einen Stoff benötigt, an dem er sich nähren, schärfen, entzünden, wachsen und abarbeiten kann. Über diesen Stoff, also um die Frage, was gelernt und vermittelt werden soll, sollte es vorrangig in Bildungsdebatten gehen, und nicht nur um die Frage, in welcher Organisationsform, sozialen Zusammensetzung, mit welchen Chancen und mit welchen digitalen Hilfsmitteln gelernt oder auch nicht gelernt wird.

### **Befindlichkeitspädagogik**

Illustrieren liesse sich dies am gegenwärtigen Hype um die Digitalisierung der Bildung. Neben all den wichtigen lernpsychologischen Einwänden gegen einen zu frühen Einsatz digitaler Geräte im Unterricht, neben dem ebenso wichtigen Hinweis, dass der zu Recht geforderte kritische Umgang mit Internet, sozialen Netzwerken und digitaler Lebenswelt eine Distanz zur Voraussetzung hat, die ihr Fundament in der analogen Welt haben muss, spricht vor allem eines gegen die These, dass die Digitalisierung des Unterrichts auf die neue Arbeitswelt vorbereitete: Digitalisierung bedeutet, alles zu automatisieren, was automatisiert werden kann, alles zu vernetzen, was vernetzt werden kann.

Wohl werden für die Pflege dieser Technologien immer eine Handvoll Techniker und Experten gebraucht werden, auf den Arbeitsmärkten der Zukunft werden aber jene jungen Menschen die

besten Chancen haben, die Kenntnisse und Fähigkeiten aufweisen, die entweder nicht digitalisiert werden können oder die Digitalisierung kritisch und reflektierend begleiten. Ein avanciertes Konzept der klassischen Bildung wäre dazu nicht der schlechteste Ansatz.

Man muss der Idee von Bildung nicht zutrauen, alle Probleme dieser Welt zu lösen. Bildung ist kein säkularer Ersatz für die Heilsversprechen der Religionen, auch wenn der Gestus des Erlösers von Bildungsexperten gerne in Anspruch genommen wird. Aber Bildung ist auch nicht auf Qualifikationsmassnahmen, Zertifizierungsverfahren, künstliche Wettbewerbe, Chancenverteilung, Steigerung von Absolventenzahlen um jeden Preis und hemmungslose Produktion von Kompetenzen zu reduzieren. Bildung hat mit der Entwicklung von Persönlichkeiten zu tun, sie hat mit der Vermittlung jener geistigen Fundamente zu tun, auf denen unsere Zivilisation aufbaut, und sie hat mit jenen Kenntnissen, Techniken und Fähigkeiten zu tun, die schlechterdings notwendig sind, um sich in dieser Gesellschaft zu orientieren und sich als selbstbewusster und mündiger Bürger zu behaupten.

### **Anleitung zur Mündigkeit**

Bildung hat deshalb immer auch mit dem Sicharbeiten an Normen und Standards zu tun, zu dem durchaus die Auseinandersetzung mit kanonischen Werken, Texten und Theorien gehört. Der Leistungsgedanke kann deshalb ruhig wieder ein wenig reaktiviert werden, Ziele dürfen vorgegeben und Wissen abgeprüft werden – und zwar nicht, um irgendwelchen Test- oder Kompetenzüberprüfungs-Kriterien zu genügen, sondern weil es die Logik einer Sache, der Anspruch eines Inhalts, die Struktur eines Gegenstandes verlangen. Wem es um die Sache der Bildung geht, der muss gleichermassen vom Gedanken künstlicher Wettbewerbe und einer haltlosen Befindlichkeitspädagogik Abstand nehmen.

Alle Kenntnisse, alle Fähigkeiten, die im Zuge eines Bildungsprozesses angeeignet, erworben, geübt und weiterentwickelt werden, dienen nicht nur der Eingliederung eines Menschen in eine vorgegebene Welt, sondern sind auch Vorbedingung für die Formung einer mündigen Person. Letztlich bleibt Bildung, nach einem Wort des zu Unrecht vergessenen kritischen Pädagogen Heinz-Joachim Heydorn, der «Versuch, den Menschen zum Menschen zu begaben», ein Versuch, der gegen alle Formen des Trainings, der Qualifikation und Talentpflege das unverstellte Menschsein im Auge hat, ein Versuch, von dem nicht gesagt werden kann, ob er überhaupt gelingen kann. Aber es ist der einzige Versuch, der einen Versuch wert ist.

*Konrad Paul Liessmann ist Professor am Institut für Philosophie der Universität Wien und Autor des Buches «Geisterstunde – Die Praxis der Unbildung» (2014). Der Beitrag ist die überarbeitete Fassung seines Referats am NZZ-Podium Berlin vom 4. 10. 17 zum Thema «Bildung».*

<https://epaper.nzz.ch/#article/6/Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/2017-10-16/10/225531555>

### **Siehe auch:**

NZZ, 6.10.2017

## **Gegen den Pisa-Test, für eine bessere Lehrerausbildung**

[http://starkevolksschulesg.ch/wp-content/uploads/Medienspiegel-Woche-40\\_17.pdf](http://starkevolksschulesg.ch/wp-content/uploads/Medienspiegel-Woche-40_17.pdf)

NZZ, 19.10.2017

## Leserbriefe zu *Begabung zum Menschsein*

Ich bedanke mich für den Gastkommentar von Konrad Paul Liessmann, (NZZ 16. 10. 17). Endlich gibt ein Pädagoge Anleitung zur Rückbesinnung auf Lerninhalte, statt in den Chor der Verherrlichung der digitalen Technik – als der einzigen Zukunft unseres Lebens – einzustimmen. Dabei sind Literatur und Musikpflege wohl die besseren Türen für den Zugang zum Verstehen von Sprache und Mathematik als das, was Computerprogramme zu bieten haben. Das sogenannte «spielerische Lernen» mit dem Tablet lenkt davon ab, dass es Inhalte gibt, die man gedanklich erarbeiten und auswendig lernen muss, um sie «zu beherrschen». Beherrschen heisst: selber damit arbeiten und anderenorts sinnvoll anwenden können.

Wir laufen nämlich Gefahr, wegen des ständigen Rennens nach Apps und Updates aller unserer Systeme unsere eigene Denkarbeit zu vernachlässigen oder gar die Kreativität zu verlieren. Die «Pflege» der digitalen Hard- und Software stiehlt astronomisch viel Arbeitszeit. Früher gab es bei Arbeitsrapporten in der Werkstatt noch die Rubrik «Werkzeuge rüsten, aufräumen». Wie viel Arbeitszeit die «Pflege der Computersysteme» am Arbeitsplatz und privat wegfrisst, getraut sich niemand zu zählen.

Wenn heute Hacker in Systeme eindringen, um diese lahmzulegen, so könnte das auch als Versuch betrachtet werden, sich aus dieser neuen Welt- Herrschaft zu befreien.

Alex Müller, Oberrieden

Konrad Paul Liessmann ist in seiner Analyse zum heutigen blutleeren Bildungsbegriff bedauerlicherweise uneingeschränkt zuzustimmen, wenngleich man sich ergänzend die Frage stellen muss, was da so alles mit milliardenschweren Zuwendungen aus öffentlichen Kassen giesskannenartig in Bildungszirkel und die oftmals assoziierte Kultur ohne jedes Qualitätshinterfragungsmanagement hineingetragen wird, zumal sich hier eine ganze aufgeblähte Stabsgilde von eierköpfigen Bildungsbürokraten ohne jede Verantwortung schadlos hält.

Gerade die Bildungsinstitution «öffentliche Schule» hat in den vergangenen Jahren dermassen an einem mehrdimensionalen Qualitätsschwund zu leiden, dass man sich als Familienvater durchaus die Frage stellen darf, was denn in den «Lebensrucksack» der Kinder ausserhalb der unsinnigen Kompetenzmodelle an echtem Sachwissen, u. a. in Sprache (auch Latein!), Schrift, Geschichte, Religion und Geografie, hineinkommt.

Überdies ein vermittelndes Sammelsurium an irgendwelchen zum Teil erschreckend mittelmässig ausgebildeten Pädagogen, ohne dabei die fachlichen Voraussetzungen des vorgesetzten (und ordentlich bekleideten) Lehrers im alten Sinne zu erfüllen. Es verbleibt einmal mehr der fahle Beigeschmack, wodurch diese gravierenden Mängel im Sinne einer zivilisatorisch-charakterlichen Bildungsmündigkeit unserer Kinder ausgeglichen werden sollen. Am ehesten wohl noch in so mancher Privatschule ausserhalb von schmalbrüstig-digitalisierten Kompetenzmodellen.

Frank Braun von Graffenried, Arlesheim

Vielen Dank für den Beitrag «Begabung zum Menschsein». Hier wird viel Kluges über den Bildungsbegriff ausgebreitet, was vom politischen Mainstream leider allzu sehr verschüttet wird. Man kann dem Autor Professor Liessmann fast nur zustimmen – mit einer Ausnahme: der Ab-

schnitt «Niemandem fällt auf?» präsentiert sich so, als falle wirklich niemandem auf, was Professor Liessmann aufgefallen ist. Das ist vermutlich nur eine rhetorische Figur, die aber dennoch richtiggestellt werden muss. Denn es fällt gottlob vielen auf, dass Bildungspolitik zunehmend die echte Bildung unter Beschuss nimmt. Nicht nur auf der Ebene der Publikationen gibt es mit Jochen Krautz, Matthias Burchard, Michael Felten und vielen anderen schon seit Jahren laute Stimmen, die vom wissenschaftlichen bis zum populären Spektrum Widerspruch leisten. Auch in der Breite haben sich diverse Elterninitiativen gegen eine bildungsferne Bildungspolitik formiert, die zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen massgeblich zur Abwahl der entsprechenden rot-grünen Exekutive beigetragen haben. Dieser Hinweis soll nicht als Kritik an dem Artikel, sondern als Ermutigung des Autors dienen.

Christian Fischer, D-Köln

<https://epaper.nzz.ch/#article/6/Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/2017-10-19/9/225587599>

NZZ, 19.10.2017

## Gegen den Strich

Konrad Paul Liessmann plädiert für kritisches Denken

Marc Tribelhorn

Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, lautete die Losung der Aufklärung. Doch Kants berühmtes Diktum wird derzeit immer weniger beherzigt. So urteilt jedenfalls der scharfzüngige Wiener Philosophieprofessor, Zeitdiagnostiker und Kolumnist Konrad Paul Liessmann in einem Essayband. Unter dem Titel «Bildung als Provokation» seziert er gnadenlos den «Reformfuror» und die Kompetenzfixiertheit, die das Schulwesen im deutschsprachigen Raum ergriffen haben.

Dass Bildung heute vornehmlich unter einer Nützlichkeits- und Verwertungslogik betrachtet werde, führe in die Irre. Wo bleibt angesichts des Effizienzdrucks und des Vermessungswahns die Muse, die für die vertiefte individuelle Auseinandersetzung mit der komplexen Welt, mit Literatur, Sprache oder Musik unabdingbar ist? Die Widersprüche sind laut Liessmann evident: Einerseits setzen wir uns nicht mehr mit inhaltlichen Bildungsansprüchen auseinander, andererseits glauben wir, dass Bildung alle gesellschaftlichen Probleme lösen könne. «Bildung ist zum vielleicht mächtigsten Religionsersatz in einer säkularisierten Gesellschaft geworden.» Wer gegen die zeitgeistigen Heilsversprechen Einspruch erhebe, werde als Reaktionär verfemt. Dabei sei es doch erste Aufgabe des Intellektuellen, die Gesellschaft kritisch zu reflektieren und vermeintlichen Wahrheiten zu misstrauen.

Liessmanns kurzweiliges und brillant formuliertes Buch ist ein Plädoyer für sperriges Denken und gegen «rigide Reinheitsgebote». Auf seinen Streifzügen beschränkt sich der Autor nicht auf Fragen der Bildung, er begibt sich auch in die «Niederungen der Politik», sondiert die Grenzen von Markt, Macht und sozialer Gerechtigkeit – oder ergründet subtil den Narzissmus in Selfies.

<https://epaper.nzz.ch/#article/6/Neue%20Z%C3%BCrcher%20Zeitung/2017-10-19/40/225589020>



## Schule aus Zuckerwatte

**Trotz unzähliger Schulreformen werden die Leistungen der Schüler nicht besser. Im Gegenteil. Was läuft schief? Eine Lehrerin berichtet.**

Von Ursula Sarrazin



Verwirrung in den Köpfen:  
Drittklässler in Tuttlingen.

Bild: Andree Kaiser (Keystone)

Nicht nur nimmt die Leistung der Schüler gemäss zahlreichen Erhebungen leicht ab, unsere Kinder scheinen auch kränker zu sein als die Schülergenerationen vor ihnen. Wie sonst ist der grosse Anstieg von an Legasthenie und/oder Dyskalkulie leidenden Kindern zu erklären? Ich habe in meinem langen Lehrerleben etwa 350 Kindern Lesen und Schreiben beigebracht. Darunter befand sich kein einziger Legastheniker. Es gab Fachdidaktiker, die fanden, es gebe gar keine Legasthenie, nur falsche Methoden. So weit gehe ich nicht, aber Methoden, die dieses leidvolle Phänomen erzeugen, die gibt es. Man findet sie in vielen Schulbüchern, oft wohl aus dem Bemühen heraus, möglichst abwechslungsreich zu sein. Die Krönung ist die Methode «Lesen durch Schreiben» von Jürgen Reichen. Auch in der Schweiz fand sie an einigen Schulen Einzug. Diese Methode beinhaltet unter anderem, dass die Kinder nach Gehör schreiben. Der Fuchs wird dann beispielsweise hinten mit x und Vater hinten mit a geschrieben. Jedes Kind schreibt zudem auch noch anders falsch. Wenn ich das zwei Jahre lang in einer Klasse so durchführe, und das ist nicht selten der Fall, habe ich eine grosse Verwirrung in den Köpfen der Kinder angerichtet. Es widerspricht dem gesunden Menschenverstand (der erste Eindruck ist der bleibende!) genauso wie der modernen Hirnforschung, und ich finde es unverantwortlich gegenüber den Kindern, die sich ja gegen solch unsinnige Methoden nicht wehren können.

Im dritten Schuljahr setzt dann endlich der reguläre Rechtschreibunterricht ein, der zum grossen Teil darin besteht, bisher Gelerntes wieder zu korrigieren! Das funktioniert nicht. In diesem Schuljahr ist auch eigentlich gar keine Zeit für einen jetzt notgedrungen sehr intensiven Rechtschreibunterricht. Die wesentlichen Grundzüge der Rechtschreibung gehören ins zweite Schuljahr. Dann kann ich im dritten Wortschatzerweiterung, Satzbau usw. betreiben, um die Textgestaltung im vierten Schuljahr vorzubereiten. Durch unsinnige, zweifelhafte Methoden – und in Berlin noch durch die sechsjährige Grundschulzeit verstärkt – verschiebt sich der Schulstoff von Schuljahr zu Schuljahr, was wesentlich zu den schlechten Schulleistungen unserer Schüler beiträgt.

In Mathematik sieht es nicht besser aus. Ich kenne die sorgfältige Didaktik und gründliche Systematisierung der Mathematikbücher früherer Jahre, die einer zweifelhaften Kreativität und Beliebigkeit gewichen sind; verlorengegangen sind auch intensive Übungs- und Wiederholungsformen. Auch hier zeigen Tests die katastrophale Leistungsbilanz unserer Schüler überdeutlich.

### **Gute Noten aus ideologischen Gründen**

Aber unsere Schüler bringen doch lauter gute Noten nach Hause! Selbst beim Abitur häufen sich in Deutschland die Einsen, was in der Schweiz einer Sechs entspricht. Wie verträgt sich das mit den schlechten Testergebnissen? Noten sind nicht objektiv, sie messen bestenfalls das, was der Lehrer den Schülern beigebracht hat. Bringt er ihnen wenig bei, haben sie für dieses wenig Gelernte gute Noten. Alle sind erst einmal zufrieden: der Schüler, der Lehrer und die Eltern. Wer sollte sich beklagen? Keiner!

Ganz anders bei schlechten Noten: Der Schüler ist unzufrieden, die Eltern auch, der Lehrer gerät häufig in Kritik. Er hat das Kind nicht motiviert, er war ungerecht, man beklagt sich über ihn beim Vorgesetzten. Der Lehrer muss sich rechtfertigen. Er hat es auch nicht mit einem einmaligen Fall zu tun, sondern immer wieder muss er sich gegen Klagen, Beschwerden wehren, in aller Regel mit einem ausführlichen schriftlichen Bericht. Jahrzehntelang? Nicht alle Vorgesetzten sind fair, manche ausgesprochen übelwollend oder aus ideologischen Gründen davon überzeugt, dass man nur gute Noten geben sollte. Irgendwann gibt er bessere Noten, als die Leistung eigentlich hergibt. Alle sind wieder zufrieden. Es gibt niemanden, der darauf achtet, dass die Note auch der Leistung entspricht.

Noten sind zudem klassenbezogen. An deutschen Schulen gilt: Wenn ein Drittel einer Klassenarbeit unter «ausreichend» ist, muss die Arbeit wiederholt werden. Eine sinnvolle Regelung, wenn das ausnahmsweise mal passiert. Aber was passiert in einer Klasse mit vielen schwachen Schülern? Jede Arbeit wiederholen geht nicht. Es bleibt nur ein Senken des Niveaus, bis stets weniger Schüler als ein Drittel eine Fünf schreiben. Von diesen höchst subjektiven Noten hängt dann die Zuweisung zu bestimmten Schulformen ab.

### **Problem: Migration**

Auf die ersten türkischstämmigen Kinder traf ich in den 70er Jahren in Köln. Sie konnten noch kein Deutsch sprechen. Sie lernten es, so gut es ging. Am besten waren die Erstklässler dran, denn der Lese-Schreib-Lehrgang bot viel Gelegenheit, quasi nebenbei die deutsche Sprache zu lernen. Die älteren Kinder sprachen häufig eher Kölsch statt Hochdeutsch. Bei entsprechender pädagogischer Haltung und Aufklärung akzeptierten auch die wildesten Jungen die weiblichen Lehrkräfte als Respektspersonen.

Über dreissig Jahre später in Berlin funktionierte das nicht mehr. Statt mehr Integration war das Gegenteil eingetreten. Mir wollte das nicht so recht einleuchten, denn schliesslich lebten die türkisch- und mittlerweile auch arabischstämmigen Familien seit über einer Generation hier. So begann ich, mich mit ihrer Kultur näher zu beschäftigen. Das war sehr hilfreich, vor allem auch bei Elterngesprächen. Wenn die Familien merkten, dass man ein wenig Ahnung von ihrem Glauben, ihren Gebräuchen und Schicksalen hatte, fassten sie oft Vertrauen. Dieses Vertrauen übertrug sich auf die Kinder, auch auf die Jungen, und so nahmen sie meine Unterrichtsangebote bereitwillig an. Wenn sich Menschen mit einer fremden Kultur bei uns integrieren sollen, müssen wir ihnen aber auch zeigen, dass wir zu unserer eigenen Kultur stehen.

In Berlin habe ich Lehrer erlebt, die es ablehnten, im ersten Schuljahr die Weihnachtsgeschichte zu behandeln – aus Rücksicht auf die muslimischen Kinder. Ich empfand das als kulturelle Kapitulation. In einem Krippenspiel in meinem damaligen ersten Schuljahr wurde Josef von einem muslimischen Jungen gespielt. Keiner beschwerte sich. Im Lied «Weisst du wie viel Sternlein stehen» wurde selbstverständlich «Gott» gesungen und nicht etwa «Allah», wie meine – deutschen (!) – Kinder anregten.



Nach meinen Erfahrungen wird ein selbstbewusstes Eintreten für die eigene Kultur in aller Regel akzeptiert und respektiert. Wenn wir allerdings den Eindruck erwecken, wir liessen uns auf der Nase herumtanzen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn man es tut.

Ein Trend in der Bildung lautet, dass nicht mehr von Wissenserwerb und Bildungsinhalten die Rede ist, sondern von Kompetenzen, vor allem von Kompetenzorientierung. Das kommt mir so vor wie Stricken ohne Wolle, also nur wie Klappern mit den Nadeln, aber es entsteht kein Werkstück. Der Begriff «Kompetenzorientierung» entstand, als man für den Pisa-Test ein diagnostisches Messinstrument suchte, das kulturunabhängig war. Vorher gab es den Begriff in der Pädagogik nicht. Mit dieser abgehobenen floskelhaften Sprache lässt sich trefflich das kontinuierlich sinkende Lernniveau in allen Fächern und in allen Schulformen verschleiern. Es passt ins Bild, in wichtigtuertischer, pseudowissenschaftlicher Sprache abgehobene Theorien über Unterricht und Bildung zu verfassen, statt praktikable, konkrete Lehrpläne zu erstellen, dann aber zu Hunderten «Quereinsteiger» ohne Fachwissen einzustellen und heruntergekommene Schulen mit groben baulichen Mängeln anzubieten.

Die heutige falsche Tendenz ist stets die gleiche: Es geht darum, das harte, analytische Wissen herauszunehmen und nur noch die Zuckerwatte zu behalten. Das Wissen wird entkernt, das heisst, Physik wird möglichst ohne Mathematik gelehrt und Geschichte ohne Jahreszahlen. Tatsächlich ist dies kein Programm zu mehr Chancengleichheit in der Bildung, sondern, überspitzt ausgedrückt, ein Programm zur egalitären Volksverdummung: Die Ansprüche werden so lange heruntergeschraubt, bis alle es schaffen.

*Ursula Sarrazin ist pensionierte Grundschullehrerin und Autorin. Die Verbreitung ihres Buches «Hexenjagd», in dem sie das deutsche Bildungswesen scharf kritisiert, wurde 2015 per Gerichtsentscheid verboten, da es die Persönlichkeitsrechte einer Schülerin verletze.*

<http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2017-41/artikel/schule-aus-zuckerwatte-die-weltwoche-ausgabe-412017.html>

Beobachter, 09. Oktober 2017

## Lehrermangel

# Und der Frust wächst weiter

**Natürlich steht vor jeder Klasse eine Lehrperson – manchmal leider eine, die unfähig ist. Wie Behörden den Lehrermangel schönreden.**

von Susanne Loacker

Im August, eine Woche vor Beginn des neuen Schuljahres, verschickte die Stadt Zürich eine Medienmitteilung. [Alle Klassenlehrerstellen seien besetzt](#). Gesucht würden nur noch einzelne Fachlehrer und Heilpädagogen.

Wieso überhaupt eine Medienmitteilung, die verkündet, was eigentlich völlig selbstverständlich ist? Dass jede Klasse eine Lehrperson hat?

Der Hintergrund ist wohl im Vorjahr zu suchen. Damals gab es zu wenig Kindergärtnerinnen – und Medien kritisierten, dass die Stadt Zürich mit einer «Schnellbleiche» für Quereinsteiger darauf reagierte. Dieses Mal hat die Stadt wohl darum etwas «überkommuniziert».

### Der «qualitative Lehrermangel»

Zwei Frauen schütteln da den Kopf: Marion Heidelberger, Vizepräsidentin des Dachverbands der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH, und Zentralsekretärin Franziska Peterhans. «Natürlich», sagt Marion Heidelberger, «ist bei Beginn des Schuljahres vor jeder Klasse eine Lehrperson gestanden. Die Frage ist bloss: Was für eine?»

Die Zeiten, in denen sich Schulen ihre Lehrpersonen aussuchen konnten, sind vorbei. «Heute muss eine Schulleitung oft jene Person anstellen, die noch am ehesten für die entsprechende Schulstufe ausgebildet ist», sagt Franziska Peterhans. Inzwischen gebe es sehr viel stufen- und fachfremde Lehrpersonen, im Moment sind es 20 bis 30 Prozent.

*«In der Privatwirtschaft wäre die Situation klar. Wenn es zu wenig Leute hat, steigen die Löhne.»*

Franziska Peterhans, Lehrerverband

«Wenn zum Beispiel für eine Klasse kein Oberstufenlehrer zu finden ist, bedienen sich die Anstellungsbehörden bei den Primarlehrern. Oder man sucht einen Lehrer, findet aber keinen, der die entsprechende Ausbildung in allen Fächern hat. Also stellt man einen an, der von fünf Fächern, die er unterrichten soll, nur in dreien entsprechend ausgebildet ist.» Das sei dramatisch, weil das stufenspezifische Wissen fehle.

«Wir sprechen deshalb von qualitativem Lehrermangel», sagt Franziska Peterhans. «Es ist schon nicht so, dass man in ein Schulzimmer käme, und es ist kein Lehrer da. Aber möglicherweise eben einer, der nicht entsprechend ausgebildet ist.»

### Verbesserung in Sicht? Ganz im Gegenteil...

Daran ändern auch Pressemitteilungen nichts. «Die Situation ist seit Jahren die gleiche, und sie wird sich in den kommenden Jahren noch massiv verschlimmern», sagt Franziska Peterhans. Es kommen drei Probleme zusammen, die sich gegenseitig potenzieren: Die Lehrer-Generation der Babyboomer kommt ins Pensionsalter, die Schülerzahlen steigen, und die Attraktivität des Berufs nimmt ab.

An den ersten beiden Entwicklungen lässt sich nichts ändern. Und man ist auf dem besten Weg dazu, auch die dritte zu verschlampen. «In der Privatwirtschaft wäre die Situation klar», sagt Peterhans. «Wenn es zu wenig Leute hat, steigen die Löhne. Das wäre toll, aber an den öffentlich-rechtlichen Schulen gelten andere Gesetze.»

Konkret: Die Lehrerlöhne sind in den letzten Jahren kaum gestiegen. Einzelne Kantone wie das reiche Zug können es sich zwar leisten, mit weit überdurchschnittlichen Salären gute Lehrpersonen aus den Nachbarkantonen anzulocken. Aber in anderen Kantonen, im Aargau zum Beispiel,

ist der Reallohn zwischen 1993 und 2016 um 10,3 Prozent gesunken (Einstiegerlohn, Basis II, Mittelstufe/Gymnasium).

«Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich nur noch nebenher unterrichte.»

Marion Heidelberger, Lehrerverband

«Wenn man heute im Aargau Gymi- oder Seklehrer ist, hat man faktisch weniger in der Tasche als 1993. Das geht doch nicht», sagt Franziska Peterhans. Doch es gelinge nicht, Druck auf die Politik aufzubauen. «Viele Randkantone holen Lehrkräfte aus dem Nachbarland. Die pendeln und sind darum mit ihren Schweizer Löhnen hochzufrieden. Im Aargau arbeiten viele Deutsche, St. Gallen hat Inserate in Vorarlberger Zeitungen geschaltet.»

Als wären die seit Jahren stagnierenden Löhne nicht schlimm genug: Lehrpersonen müssen auch immer mehr leisten für ihr Geld. «Ich habe aufgehört, die Stunden zu zählen, die ich in Jahrgangsteams, Fachgruppen, Besprechungen zubringe», sagt Marion Heidelberger, die seit vielen Jahren als Primarlehrerin arbeitet. «Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich nur noch nebenher unterrichte.»

Zudem: Immer mehr Kinder leben bei nur einem Elternteil, können wegen ihres Migrationshintergrunds noch nicht gut Deutsch oder sind verhaltensauffällig – und brauchen eine spezielle Betreuung.

### **Teilzeitjobs werden zum Problem**

Die Arbeit als Lehrer hat unzählige Vorteile. Da sind die 13 Wochen unterrichtsfreier Zeit, die zumindest von aussen sehr luxuriös aussehen. Und der Job eignet sich hervorragend für kleine Pensen und Wiedereinsteigerinnen. «Wir hören sehr oft: Ich werde mal Lehrerin, dann möchte ich Familie, und dann kann ich ja noch einen Tag in der Woche arbeiten», erzählt Marion Heidelberger. Und wenn der Nachwuchs Ferien hat, hat man selber auch frei.

Bloss werden die vielen Teilzeit-Lehrkräfte zunehmend zum Problem für jene, die ein volles Pensum stemmen. Sporttag organisieren? Am Schulfest dabei sein? Notenkonvent leiten? Prüfungsaufsicht machen? «Das verteilt sich auf immer weniger Schultern», sagt Marion Heidelberger. «Ich habe volles Verständnis, wenn man mit einem kleinen Pensum und Kindern nicht an seinen freien Tagen in die Schule kommen möchte – ich habe auch Kinder. Aber die Folgen dieser Aufspaltung sind ungut. Und sie tragen weiter zur Frustration von engagierten, erfahrenen Lehrpersonen bei.» Ein Teufelskreis.

### **Es mangelt an Heilpädagoginnen**

Ein zusätzliches Problem für die Lehrpersonen ist: Seit 2002 müssen sie Kinder mit besonderen Bedürfnissen, die früher in Kleinklassen betreut wurden, in Regelklassen integrieren. Das verlangt neue, zusätzliche Kompetenzen – oder mehr Personal, im Idealfall schulische Heilpädagogen. Doch ausgerechnet bei ihnen herrscht der grösste Mangel. Zwei von drei Schulleitungen geben an, es sei «schwierig bis unmöglich», geeignete Heilpädagoginnen und -pädagogen zu finden, zeigt eine Umfrage, die dem Dachverband LCH vorliegt.

Deshalb, sagt Primarlehrerin Marion Heidelberger, hätten Schulen damit angefangen, fehlende Heilpädagoginnen durch sogenannte Klassenassistenzen zu ersetzen. Das sind Personen, die für einen bescheidenen Lohn einfache Arbeiten im Schulzimmer übernehmen, um die Lehrpersonen zu entlasten – korrigieren, Fotokopien von Schulmaterial machen.

«Das ist grundsätzlich eine gute Sache», sagt Heidelberger. «Aber wenn diese Assistenzen schulische Heilpädagogen ersetzen sollen, ist das ein Affront den Kindern gegenüber. Weil sie dann nicht die Unterstützung erhalten, die sie brauchen und auf die sie Anrecht haben.

Ausserdem ist es eine Zumutung für die jeweilige Lehrperson: Ich muss dann jemanden zusätzlich betreuen und coachen. Das ist dann viel mehr Be- als Entlastung.» Und der Frust wächst weiter.

<https://www.beobachter.ch/bildung/schule/lehrrmangel-und-der-frust-wachst-weiter>

Schule Schweiz, 17. Oktober 2017

## LCH streut sich Asche aufs Haupt

Zum Eingeständnis des LCH, dass in der Schule einiges schief läuft, verfasste Hans-Peter Köhli einen Kommentar, der den Aussagen des Berichts seine Einschätzung und Beurteilung anfügte.

### **Zum Interview mit den Frauen Heidelberger und Peterhans vom LCH, 16.10. Kommentar von Hans-Peter Köhli**

Erstens: Die Schule wird schlechter, es gibt Probleme über Probleme.

Zweitens: Diese sind in zentralen Punkten darauf zurückzuführen, dass man sämtliche Warnungen der erfahrenen Praktiker in den Wind schlug und Reformen einleitete, deren Scheitern für Insider von vornherein klar war.

Man findet in vielen Fällen keine für die betr. Klassen und Fächer richtig ausgebildeten Lehrpersonen mehr und nimmt halt dann auch andere.

***Wir haben die PHs immer gewarnt vor dem Blödsinn der "Fächergruppenlehrkraft". Ging total in die Hosen, jetzt müssen manchenorts die betreffenden Leute die fehlenden Fächer aus dem Handgelenk ohne Ausbildung unterrichten.***

Heidelberger beklagt sich, sie könne nur noch "nebenher unterrichten". Die Zeit, welche sie in Jahrgangsteams, Fachgruppen und anderen Besprechungen usw. zubringe, sei viel zu gross.

***Wir haben die zwangsweise Einrichtung von diversen schulhausinternen Gremien und Kleingremien in der unterrichtsfreien Zeit immer als zu grosse Belastung der Lehrpersonen angeprangert; dieser Aufwand geht eindeutig ab am Unterricht und der Unterrichtsqualität.***

Die Teilzeitjobs werden zum grossen Problem. Viele Teilzeitfrauen fühlen sich weder der betr. Klasse noch dem Schulhaus verpflichtet; der Druck auf die "Vollzeitler", an denen alles hängen bleibt, nimmt enorm zu.

***Wir haben die Aufsplitterung der Lektionen in verschiedene Kleinpensen innerhalb einer Klasse stets auch aus pädagogischen Gründen als schlecht taxiert; die Bildungsdirektion sprach von Bereicherung!***

Und natürlich: die Integration. Klappt überhaupt nicht - Heilpädagoginnen fehlen an allen Ecken und Enden, und in diesem Bereich werden nun am Laufmeter nur Löcher gestopft, d.h. man ersetzt die fehlenden Ausgebildeten mit irgendwelchen Notlösungen. Diese nennt man grossmaulig "Klassenassistentinnen", welche brav fotokopieren dürfen oder etwas korrigieren usw., aber von Heilpädagogik keine Rede! Und Frau Heidelberger klagt: Diese Klassen"hilfe" stimme nur bedingt, denn sie müsse nun zu allem andern hinzu auch noch diese Person coachen!

***Wir haben das Fiasko klar kommen sehen und in den Diskussionen zum Schulgesetz stets darauf hingewiesen, dass diese Integration niemals klappen werde, weil auf Jahre hinaus ein Mangel an Heilpädagoginnen vorliegen werde, ganz abgesehen, dass die Kleinklassen ohnehin besser wären. Die Bildungsdirektion wusste das auch und hat die Bevölkerung faustdick angelogen, indem sie trotzdem erklärte, in kurzer Zeit werde der vorgesehene Normalzustand erreicht. Unwillkürlich denkt man an die Namen Aepli und Wendelspiess etc...***

Es ist eine Katastrophe, was hier abläuft. Und der LCH, welcher jetzt jammert, hat die meisten dieser missglückten Neuerungen durchgewinkt.

***Man denkt an die Namen Zemp und Strittmatter etc...***

**Was der "Beobachter" (noch) nicht brachte:**

**Das nächste Fiasko ist programmiert. Es heisst LP 21.**

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2017/10/lch-streut-sich-asche-aufs-haupt.html#more>

## Zweifel unerwünscht

**Mein Sohn wagte es im Gymnasium, die Theorie vom menschengemachten Klimawandel anzuzweifeln. Es folgten Krisensitzungen und Elterngespräche. Die heutige Schule verwechselt Bildung mit Erziehung und, ja, Indoktrination.**

Von Alain Pichard

*Une éducation publique deviendrait contraire à l'indépendance des opinions.* Marie Jean Antoinette Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet (1743–1794)

Es war an einem Maitag vor vier Jahren. Mein sechzehnjähriger Sohn kam wieder einmal wütend aus dem Unterricht des Gymnasiums Biel-Seeland nach Hause. Sein Geografielehrer gab der PAM-Klasse (PAM steht für Physik und Anwendungen der Mathematik) eine Lerneinheit zur drohenden Klimakatastrophe. Mein Sohn erklärte seinem Lehrer, dass die Temperaturen in den letzten fünfzehn Jahren nicht mehr gestiegen seien, und dies, obwohl der CO<sub>2</sub>-Ausstoss in diesem Zeitraum um 75 Prozent zugenommen habe.

«Und heute», schnaubte er missmutig, «habe ich ihm die Forschungsergebnisse der Nasa als Beweis mitgebracht, worauf der Lehrer meinte, vielleicht stagniere das Klima ein bisschen . . .»

Die Renitenz meines Sohnes in Sachen «Klimaunterricht» kommt nicht von ungefähr. In der fünften Klasse musste er den Film von Al Gore «Eine unbequeme Wahrheit» über sich ergehen lassen, zusammen mit sechzehn Klassenkameraden, alle zwischen zehn und zwölf Jahre alt. Pikant: Nur drei von ihnen brachten Deutsch als Muttersprache mit. Während die vielen Migrantenkinder deshalb kaum etwas verstanden, fragte er mich zu Hause immerhin, was CO<sub>2</sub> sei.

Ich hiess ihn, ein kleines Feuer im Garten vorzubereiten. Wir wogen die zu verbrennende Holzmasse, zündeten das Feuer an, fingen den einen Teil des Rauchs auf einer Glasplatte ab und wogen anschliessend die Asche. «Das ist jetzt alles in der Luft?», erkannte er. Mein Sohn wurde so mit der Zeit ein Klimaskeptiker, und das mit dreizehn Jahren. Er vernetzte sich mit anderen Kritikern und konfrontierte seine verdutzten Eltern immer wieder mit den neusten Erkenntnissen der kritischen Klimaforschung.

An jenem Maitag war der inzwischen gestandene Gymnasiast allerdings bereits in der Lage, anständige Texte zu schreiben. Deshalb beschloss er, selber Initiator einer Schülerzeitung, in die Stapfen seines Vaters zu treten, und schrieb seinen ersten Artikel für eine richtige Zeitung. Er entschied sich für die *Weltwoche*, in welcher auch Henryk M. Broder, sein Vorbild, Kolumnist ist. In seinem Artikel war unter anderem zu lesen: «Ich merke, wie dieser Ökountericht ohne wissenschaftlichen Background immer mehr das Gegenteil dessen bewirkt, was er eigentlich will.»

### «Ein Ort kritischen Denkens»

Die Reaktion im Gymnasium war furchterregend. Es folgte eine mehrstündige Lehrerkonferenz, in der die Wogen hochgingen. Der Direktor der Schule rief mich noch am selben Abend persönlich an und meinte: «Jetzt wird es gefährlich!»

Wir Eltern erhielten eine Vorladung und mussten bei der Schulleitung mit unserem sechzehnjährigen Sünder antreten.

Meine Frau hatte den klugen Gedanken, sich schnell noch die Leitideen der Institution auszudrücken, wo es unter dem Punkt «Kritikfähigkeit» heisst: «Unsere Schule ist ein Ort kritischen Denkens. Die Schülerinnen und Schüler lernen, Argumente abzuwägen, unterschiedliche Positionen einzunehmen und Selbstverständliches zu hinterfragen. Die Lehrenden sind Vorbilder in dieser Haltung.»



Damit war das Thema erledigt. Man ermahnte meinen Sohn lediglich noch, das Gespräch zu suchen und nicht einfach an die Presse zu gehen. Und ja, natürlich, die *Weltwoche*, das sei ja wirklich nicht eine Zeitung für ihn.

Nicht nur mein jüngster Sohn, sondern auch unsere beiden anderen Zöglinge durften die Segnungen dieses neuzeitlichen Umweltunterrichts geniessen. So musste sein älterer Bruder im Naturkundeunterricht der vierten Klasse im Wald Bäume umarmen und zu ihnen flüstern.

Ausserdem erhielt ich von einer Lehrerin auch noch einen mahnenden Brief, fortan das Pausenbrot nicht mehr in Alufolie zu verpacken. Diese «Schandtät» ist mir übrigens tatsächlich passiert. Mir war am Morgen die Plastikfolie ausgegangen.

Der Älteste durfte zu angeblichen Zitaten aus der «Weissagung der Cree» Bilder malen: «Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.»

Immerhin, unser zweiter Sohn hatte als Einziger der drei Burschen eine besondere Erfahrung in seinem Grundstufen-Naturkundeunterricht gemacht. Er hatte eine männliche Lehrperson und durfte bei dieser – auch das ein pädagogisches Alleinstellungsmerkmal – so etwas wie einen Stromkreis basteln.

Ich muss hier einschieben, dass der Schreiber dieser Ereignisse (wie übrigens heute auch sein Sohn) keineswegs der Meinung ist, dass es keinen Klimawandel gibt. Für mich als Biologielehrer, der sich durchaus auch Sorgen um die Umwelt macht, der auch wahrnimmt, dass sich unser Klima verändert, stehen angesichts dieser Entwicklung aber ganz andere Werte zur Diskussion. Dabei geht es um Wissenschaftlichkeit, um Zweifel, um Forschungsgeist, vor allem aber geht es um Bildung.

Letzthin geriet mir wieder einmal die BNE-Charta in die Hände. BNE heisst «Bildung für Nachhaltige Entwicklung». Mitunterzeichnet wurde sie von einem gewissen Beat Zemp, Präsident des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz. Herr Zemp und die anderen Unterstützer machen sich Sorgen um die Umwelt. Vor allem der Wachstumszwang unseres auf Ausbeutung der Umwelt beruhenden Wirtschaftssystems ist Herrn Zemp ein Dorn im Auge. Das gilt natürlich nicht für das Wachstum der Löhne, die der Lehrerverband zurzeit wieder tüchtig anmahnt.

Viele Mitglieder von Thinktanks diverser Umweltverbände drängen in den florierenden Bildungsmarkt. Deshalb steht in dieser Charta auch: «Zur Förderung einer Nachhaltigen Entwicklung ist es von zentraler Bedeutung, BNE im Lehrplan 21 entsprechend zu berücksichtigen.»

Über den Begriff der Nachhaltigkeit kann man allerdings auch füglich streiten. So schrieb der Autor Dirk Maxeiner: «Es mag eine kosmische Kränkung sein, aber das Leben ist nicht nachhaltig. Natur ist Anarchie, Revolution, Chaos, Katastrophe. Natur ist ständige Veränderung und Anpassung an neue Umstände, ihr Erfolgsprinzip heisst Evolution, also permanente Veränderung. [...] Hätte sich die Natur vor ein paar Millionen Jahren entschieden, nachhaltig zu sein, dann dominierten heute noch die Dinosaurier auf unserem Planeten.»

Manchmal lohnt sich ein Blick über die Grenzen. In Frankreich wie auch in der Romandie unterscheidet man zwischen *instruction* und *éducation* also zwischen Bildung und Erziehung. Diese Haltung geht auf den Aufklärer und liberalen Denker Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet (1743–1794) zurück, der schon vor über 200 Jahren mahnend schrieb:

«*L'école doit se borner à l'instruction* (Die Schule soll sich auf die Bildung beschränken).»

Erziehung ziele auf das Ganze, auf den Menschen als solchen; *l'instruction*, also der Unterricht, sei progressiv, gehe von Element zu Element, erziehe natürlich dadurch, aber nicht den Menschen als Ganzes («*parce qu'une éducation publique deviendrait contraire à l'indépendance des opinions*»). Durch den Unterricht soll der Schüler befähigt werden, sich zu entwickeln und autonome Entscheidungen zu fällen.

Die Absicht, mit Unterricht zu indoktrinieren, lehnte Condorcet, ein Revolutionär der ersten Stunde, ab. Man sollte diesen famosen libertären Geist auch an den pädagogischen Hochschulen des deutschsprachigen Raums einmal hervorheben und ihn mit den angehenden Lehrkräften diskutieren.

Der Marquis de Condorcet hat im französischen Sprachraum denselben Rang wie Pestalozzi oder Humboldt bei uns. Seine unbeugsame Haltung gegen die Tyrannei des Denkens und gegen die Indoktrinierung brachte ihn auch in Opposition zu den wilden Revolutionären um Robespierre und kostete ihn schliesslich das Leben.

Heute würde er sagen: «Gesinnung zu erzeugen, ist keine Aufgabe einer öffentlichen Schule und darf deshalb auch kein Lehrplanziel sein. Wird die Bekundung des guten Willens zudem noch als Kompetenz gehandelt, als prüfbare und messbare Kompetenz bewertet, dann enden wir bei einem Erziehungsbegriff mit totalitärem Anspruch.»

Pikant: In der Westschweiz ist die Kompetenzorientierung im Lehrplan bei weitem nicht so dominant enthalten wie in seiner deutschen Variante. Beim Durchforsten der Homepage von Education 21, einem Ableger der Agenda 21, kann einem hingegen der kalte Schauer den Rücken hinunterlaufen. Derart offensichtlich ist hier der Versuch, kleine Kinder mit ideologiebehafteter Weltrettungsprosa in Naturmenschen zu verwandeln.

### **Umkehr der pädagogischen Werte**

Und was noch schlimmer ist: Auf der Strecke bleiben in der Regel Naturexpeditionen, Morgenspaziergänge, Vogel- und Wiesenblumenbestimmung, physikalische Experimente, Neugier und Forschergeist. Meine Söhne haben in der Unterstufe nie eine Blumenwiese betreten, keine Pflanzen bestimmt, keine Tiere im Klassenzimmer gehalten. Sie wurden mit Arbeitsblätter und Dok-Filmen bombardiert, mit Unterricht, der keine offene Lösungsstrategie zulässt, weil er mit massiven Glaubenssätzen behaftet ist.

Es ist eine Perversion von Unterricht, die sich da abspielt, eine Umkehr aller pädagogischen Werte. Und es ist zutiefst antiwissenschaftlich, denn die Wissenschaft ist immer der letzte Stand des Irrtums, Zweifel und Kritik sind Pflicht. Deprimierend ist auch, wenn man sieht, dass es offensichtlich Geld gibt, um die vielen lehrenden Menschen aus dem realen Unterricht wegzulocken, damit sie solche Lernprogramme in die Welt setzen und mit einem aktiven Lobbying deren Implantierung in den Unterricht vorantreiben, während die Praxis unter einem chronischen Geldmangel leidet.

Ein Trost dabei ist die Erfahrung, dass solche scholastischen Unterrichtsmethoden sich in der Regel als wirkungslos erweisen. Je älter die Kinder werden, desto mehr wehren sie sich gegen Bevormundung und Indoktrination. Heute studiert mein ältester Sohn in London am Imperial College Electrical and Electronic Engineering und ist glücklich. Zu einem meiner Geburtstage schenkten mir die Söhne eine Kiste Bier mit einer Karte: «Erst wenn die letzte Ölplattform stillgelegt und die letzte Tankstelle dichtgemacht hat, wirst du merken, dass man bei Greenpeace kein Bier kaufen kann.»

### **Kommentar**

- **Michael Wäckerlin**

Bildung für Nachhaltige Entwicklung ist eine Übersetzung des UNESCO-Programms „Education for Sustainable Development“ und Teil von Agenda 21. Der Mensch wird als wandelnde Umweltverschmutzung definiert. Ziel der Umweltpropaganda ist es, Individualrechte (Eigentum, Wirtschaftsfreiheit) und Selbstbestimmung gegenüber eines undefinierbaren Kollektivguts (Umwelt) zu relativieren und einen politischen Herrschaftsanspruch über nahezu alle Lebensbereiche abzuleiten.

<http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2017-42/artikel/zweifel-unerwuenscht-die-weltwoche-ausgabe-422017.html>

## **Integrative Beschulungsform punktet unter keinem Aspekt**

[«Gesundheit der Lehrer im Fokus»](#), Ausgabe vom 10. Oktober

### **René Walcher, Wil**

Erfreulich, dass sich der Oberuzwiler Schulrat in der Legislatur 17/20 schwerpunktmässig um das Wohlbefinden der Lehrerschaft kümmern möchte. Diesem Ansinnen ist beizustimmen, vor allem, wenn man erfährt, dass eine weitere Zukunftsvision der Behörden die Förderung der «Integrativen Schulform» ist. Diese scheint in Oberuzwil eine tägliche Herausforderung zu sein, vor allem die «Koordination des eigenen Fachpersonals, des externen Beratungspersonals und des Therapieangebots». Aus Befragungen der Lehrerschaft im Raum Zürich und aus internationalen Erhebungen weiss man, dass integrative Schulungsformen eine Zusatzbelastung für die Lehrpersonen mit sich bringen. Unklare Zuständigkeiten, eine Unmenge an Absprachen, Berichten, Gutachten etc. bringen viele Pädagogen ans Ende ihrer Kräfte. Allerdings scheint das viele Behörden nicht zu stören, geht es doch darum, eine «fortschrittliche Schule» anzustreben. Zum Wohle der Kinder müssen die Lehrpersonen da eben hintanstellen. Aber fühlen sich die Kinder in integrativen Settings wirklich wohl? In einer frühen Studie hat der ehemalige Chef des kantonalen schulpsychologischen Dienstes, Hermann Blöchliger, herausgefunden, dass die Integration der Kleinklassenkinder in Regelklassen eher zu einer Verschlechterung ihres Wohlbefindens führt. Spätere Studien haben diesen Befund bestätigt. Und wie ist es um die intellektuelle Förderung bestellt? Durch die Publikation der grössten je erstellten Metastudie im Pädagogikbereich des neuseeländischen Erziehungswissenschaftlers John Hattie ist klar geworden, dass integrative Settings auch in diesem Bereich ganz klar nicht punkten. Wenn den Schulbehörden das Wohl der Kinder und Lehrpersonen wirklich am Herzen liegt, dann sollten sie sich schnellstmöglich von der integrativen Beschulungsform verabschieden.

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/wil/integrative-beschulungsform-punktet-unter-keinem-aspekt;art262,5113005>

### **Siehe auch:**

<http://walcher1.magix.net/>

### **Walchers pädagogische Downloads**

und

[http://starkevolksschulesg.ch/wp-content/uploads/Medienspiegel-Woche-17\\_17.pdf](http://starkevolksschulesg.ch/wp-content/uploads/Medienspiegel-Woche-17_17.pdf)

Tagblatt, 26. April 2017

### **Lehrer sind die Leidtragenden**